

ILONA BOLLA

## ENTWICKLUNG DER JURIDISCH EINHEITLICHEN LEIBEIGENENKLASSE IN UNGARN A JOGILAG EGYSEGÉS JOBBÁGYOSZTÁLY KIALAKULÁSA MAGYARORSZÁGON

Értekezések a történeti tudományok köréből. Új sorozat. 100

Studien aus dem Bereich der Geschichtswissenschaften. Neue Serie. 100.

Budapest, Akademie Verlag. 1983, 299 p.

Eine alte Schuld tilgten die Értekezések a történeti tudományok köréből (Studien aus dem Bereich der Geschichtswissenschaften), indem sie in ihrem Jubiläumsband die im Jahr 1976 verteidigte Kandidatendissertation von Ilona Bolla veröffentlichten. Der Fragenkreis, die Entwicklung der einheitlichen Leibeigenschaft, den sie als Thema wählte, ist eine wesentliche Frage der ungarischen Geschichte, ist doch mit dieser die Entstehung der feudalen bevorzugten Schichte, des Adels eng verbunden, und somit berührt sie im Endergebnis die Ausgestaltung des Feudalismus in Ungarn.

Die Forscher des frühen Mittelalters in Ungarn (11–13. Jahrhundert) stehen mindestens so vielen Schwierigkeiten gegenüber wie die Prüfer der frühfeudalen Entwicklung in der europäischen Geschichte. Nicht allein die geringe Zahl und die relative Wortkargheit der Quellen erschweren die Forschung, sondern auch der Umstand, dass die in den Urkunden genannten gesellschaftlichen Kategorien nur schwer auslegbar sind. Zur Lösung der Fragen sind Geduld und minuziöse analytische Prüfungen notwendig. Dieser Arbeit widmete ihr ganzes Leben Ilona Bolla, die Verfasserin dieses Bandes, die bis zu ihrem Tod (1980) am Lehrstuhl für Ungarische Geschichte des Mittelalters der Lorand-Eötvös-Universität unterrichtete.

Kennzeichnend für die Methode Ilona Bollas ist, dass sie sich der Lage der einzelnen Schichten nicht von seiten der in den Quellen allgemein vorkommenden rechtlichen Terminologie aus näherte. Diese juristischen Ausdrücke waren für den Menschen jener Zeit allgemein verständlich und beschrieben für ihn genau den Platz, den er

in der Gesellschaft einnimmt. Zugleich mit der konsequenten Anwendung dieses Forschungsbehelfes im Buche werden die tatsächlichen Wirtschaftsverhältnisse, der Lebensumstand der werktätigen Menschen geprüft. So vermochte Ilona Bolla zu der Schlussfolgerung gelangen, dass eine annähernd gleiche wirtschaftliche Lage die Beseitigung der zwischen den einzelnen Gruppen bestehenden rechtlichen Schranken noch nicht automatisch nach sich zog.

Zwecks Aufarbeitung der gesellschaftshistorischen Fragen der Arpadenzeit wurden in der ungarischen Geschichtsschreibung wiederholt Versuche unternommen. Als solcher kann jene Auseinandersetzung zwischen den beiden ungarischen Historikern zu Beginn dieses Jahrhunderts, László Erdélyi und Károly Tagányi entfaltet hat betrachtet werden, die lange Zeit hindurch die Vorstellung jener Zeit bestimmte. Mehrere ihrer Feststellungen sind auch heute noch stichhaltig. Nach der Befreiung fasste Erik Molnár die Gesellschaftsgeschichte jener Zeit vom marxistischen Gesichtspunkt aus zusammen. Die folgende Geschichtsschreiberin, die sich mit diesen Fragen befasst hat, war Emma Lederer. Sie erkannte es, dass die kirchlichen, königlichen und weltlichen Grundbesitze verschiedene Entwicklungsstufen darstellten, und dass diese Besitztypen sowohl organisatorisch wie auch in der Lage der auf diesen lebenden Völker voneinander abwichen. So gelangte sie zu der Folgerung, dass die unter verschiedenen Terminologien erscheinenden Volkselemente nicht allein nach ihrer Bezeichnung eingereiht werden dürfen, sondern auch demnach, auf wessen Gut sie erschienen waren. Den Forschungen

József Molnár's folgend klärte Emma Lederer endgültig, dass der in den Händen des Herrschers befindliche Bodenstand in drei Teile geteilt werden muss: einerseits die der Versorgung der königlichen Burgsoldaten dienenden Burgfelder, andererseits aber das Netz der Curien, das die Versorgung des Hofstaates gewährleistete.

Ihren Spuren folgte ihre einstige Schülerin, die Autorin dieses Werkes. Allerdings prüfte auch Ilona Bolla die in den Quellen erscheinenden Volkselemente den Besitztypen entsprechend, doch änderte sich bei ihr die Betonung. Ihre Vorgänger (so auch Lederer) stellten die königlichen und die kirchlichen Grundbesitze in den Mittelpunkt und lösten damit viele wesentliche Fragen. Ilona Bolla wandte deshalb ihr Augenmerk in erster Linie der Entwicklung der bisher unverdient übergangenen weltlichen Besitzungen zu. Ihrer Meinung nach entwickelte sich im 13. Jahrhundert zuerst die für den reifen Feudalismus kennzeichnende einheitliche Leibeigenschaft, daher ist es unbedingt erforderlich die Geschichte dieses Besitztyps zu klären. Doch ist dies nicht die einzige wichtige Anschauungsneuerung ihrer Arbeit.

Sie ist die einzige, die es — gestützt auf die diesbezüglichen Ergebnisse der ausländischen Fachliteratur — auf sich nahm, die auch noch im 13. Jahrhundert reichlich auftauchende „liber“ — Terminologie und die sich hinter dieser verbergenden Gesellschaftsschichten einer Prüfung zu unterziehen. Sie stellte fest, dass ein grosser Teil dieser Kategorie aus den Gemeinfreien bestand, die — im Gegensatz zu den früheren Meinungen — Ende des 11. Jahrhunderts aus der ungarischen Gesellschaft nicht verschwunden sind. Ihren Massen begegnen wir selbst im 13. Jahrhundert noch, und die Menschen hielten es für wichtig ihren gesellschaftlichen Zustand dieser Art gegenüber den Knechtspersonen und den in abhängiger Lage Befindlichen zu betonen. Das Minimum dieser Freiheit war das Recht der Ortsänderung, (das heisst der Freizügigkeit). Der Gemeinfreie durfte an dem öffentlichen Leben seiner engeren Heimat, seines Komitates teilnehmen, seine Eheschliessung war gesetzlich, er durfte frei Boden besitzen und diesen auch vererben. Die Grundlage dieser Freiheit war durch den gemeinsamen Bodenbesitz der engeren verwandtschaftlichen Gemeinschaft gegeben, an der jedes Glied der Verwandtschaft teilhaben konnte. Die Eigentumsgemeinschaft löste sich nur in mehreren Stufen, allmäh-

lich auf (bei den einzelnen Familien konnte dessen Zeitpunkt unterschiedlich sein), und deren Spuren sind auch im 13. Jahrhundert noch fühlbar. Die Auflösung wurde durch das Vordringen des Ackerbaus beschleunigt. Innerhalb der rechtlichen Einheit bestanden freilich hinsichtlich Vermögen und Rang Unterschiede. Gegenüber der zur königlichen Umgebung gehörenden Vornehmen, die gewiss auch ein ansehnliches Privatvermögen besaßen, finden wir am anderen Pol schon im 11. Jahrhundert die Massen der Armen. Letztere wurden von den königlichen und kirchlichen Besitzungen, später aber von den Gütern der Privatbesitzern aufgesogen. Viele waren jedoch auch im 13. Jahrhundert noch unabhängig. Ihre Lage gestaltete sich, je nach dem, auf welchem Besitztyp sie sich angesiedelt haben, unterschiedlich. Auf den Besitzungen der weltlichen Gutsherren vermochten sie noch ihre Gemeinfreiheit zu bewahren, auf den beiden anderen Typen hingegen schon nicht. Hier gliederten sie sich in die ausgestaltete Güterorganisation und in die bereits bestehende Ordnung der hier lebenden Dienstleistenden ein. Wenn sie auch als frei bezeichnet wurden war dies in Wirklichkeit nur eine relative Freiheit, und mit diesem Wort wurde ihre vorteilhaftere Stellung innerhalb des gegebenen Besitztyps bezeichnet. Sie wurden zu Freien des Königs beziehungsweise der Kirche. Viele konnten auch diese vorteilhaftere Lage nicht verteidigen und wurden „servilis persona“. Der Begriff der neuen, relativen Freiheit erschien in den Gesetzen vom Ende des 11. Jahrhunderts. Dazumal wurden also — wie dies Ilona Bolla anhand einer feinen Analyse nachgewiesen hat — neben den unabhängigen Personen mit verschiedenem Vermögen, auch die über eine bedingte Freiheit verfügenden Personen gleichwohl als Freie bezeichnet.

Die Differenzen, zwischen den Gesellschaftsschichten, die im Genuss der Gemeinfreiheit waren, vertieften sich im 13. Jahrhundert. Die Vornehmen gelangten zu grossem Reichtum. Parallel dazu, wie sich die weltlichen Grossgrundbesitzer kräftigten, verringerte sich die Macht des Königs. Dadurch wurde die Lage der unabhängigen Volkselemente unsicher. Die ärmeren von ihnen sanken hinab und waren gezwungen in den Dienst des Grossgrundbesitzers zu treten. Sie bewahrten zwar ihre Freiheit, doch besaßen sie keinen eigenen Boden. Sie besaßen das Recht der Freizügigkeit, vermochten ihre inneren Angelegenheiten im Dorf selbst erledigen, standen jedoch



unter der Macht ihres feudalen Herren, dem sie verschiedene Renten schuldeten. Dazu, dass sie an Komitatssitzungen und Beratungen teilnehmen, hatten sie wenig Zeit, und auch ihr Gutsherr sah es nicht gerne. So wie sich das Komitat zur Organisation des Adels gestaltete, hatten sie hierzu auch keine Möglichkeit. Somit wurde die Freiheit dieser Gemeinfreien zur Grundlage der rechtlichen Lage der leibeigenen Bauernschaft.

Iloa Bolla trennt die Ausgestaltung des Adels nicht vom Vorgang der Entwicklung der Leibeigenschaft. Sie fasst diese Frage als zwei eng zusammengehörige Projektionen eines Phänomens — der allmählichen Verbäuerlichung und des Verschwindens der einstigen Gemeinfreiheit — auf. Den Kern des feudalen Adels in Ungarn bildeten die königlichen Servienten, die zur vermögenden Mittelschicht der Gemeinfreien gehörten. Sie besaßen aber umfangreichere Rechte als die einfachen Gemeinfreien, die sie von jenen trennten, die rechtlich in der gleichen Lage waren, aber hierher nicht gelangen konnten: sie waren der königlichen Gerichtsbarkeit unterstellt, leisteten unter der Fahne des Königs Militärdienst und hatten freien Zutritt zum Hof des Herrschers. Diese Beziehungen zum Oberhaupt des Landes gestaltete ihre Lage für die Gemeinfreien als anstrengenswert. Der sich in ihren Händen befindende Grundbesitz konnte den meisten von ihnen ein vornehmeres Leben sichern, sie hatten Knechte, genauso wie die Vornehmen. Seit dem Gesetzbuch vom Jahr 1267 wurde diese aus der Masse der Freien hervorgegangene Schichte als „nobilis“ bezeichnet, sowie dies ehemals nur den Vornehmen gebührte. Die Anzahl des Adels vermehrte noch das vom König geadelte Burgvolk, die *jobagiones castri*.

Der zweite grosse Abschnitt des Werkes befasst sich mit den dienstleistenden Leuten der weltlichen Grundbesitze. Die Verfasserin erbrachte den Nachweis, dass sich das gemeinsame verwandtschaftliche Eigentum nur langsam auflöste und vielerorts sogar noch im 14. Jahrhundert bestand. Die Aufteilungen unter der Verwandtschaft schufen den Privatbesitz einzelner Personen. Auf den persönlichen Grundbesitzen entstanden jedoch keine Dorfsiedlungen, sondern es entstanden (*praedium* genannte) Hauswirtschaften, die auf die Arbeit von Sklaven gebaut waren. Die Rechtslage der Sklaven („*servi*“) glich in vielem der Sklaven der Antike. Sie wurden verkauft und gekauft,

ihr Herr konnte mit ihnen nach eigenem Gutdünken umgehen. Sie konnten kein privates Eigentum haben und durften ohne Zustimmung ihres Herren nicht heiraten. Ihre Ehe wurde anfangs nicht als legitime Beziehung anerkannt. Ihre Ermordung schädigte den Herrn, daher musste er entschädigt werden. Und doch galt die Ermordung des *servus* schon als Sünde. Diese Lage wandte sich zur Zeit der Arpaden zum besseren. Ihre Rechtslage blieb nach wie vor die eines Knechtes, doch durften sie schon privates Eigentum besitzen und auch ihre Ehe wurde anerkannt. Der Herr vermochte nunmehr nicht so unbeschränkt über sie verfügen. Der Charakter ihrer Abhängigkeit veränderte sich parallel hierzu. Ihr Verhältnis zu ihrem Herren war ehemals rein durch eine persönliche Beziehung gekennzeichnet. In ihrem Verhältnis erschien zugleich damit, dass sie Boden erhielten, ein sachliches Element. Sie waren nicht allein vom Herrn abhängig, sie waren vielmehr unzertrennlich an dem von ihnen bearbeiteten Stück Bodens gebunden, und wenn ihr Herr eine Stiftung errichtete, überliess er sie samt diesem den kirchlichen Besitzern. Als Zeichen ihrer geänderten Lage wird in den Quellen das Volk der weltlichen Besitze dieser Art neben der Bezeichnung „*servus*“ oder „*servilis persona*“ auch „*libertinus*“ genannt. Im 13. Jahrhundert war der Preis eines wirklichen *servus*, mit dem sein Eigentümer nach Gutdünken umgehen konnte, 3 Mark, jener des „*libertinus*“, demgegenüber seine Hände gebunden waren, nur eine Mark.

Die weltlichen Grundbesitzer konnten ihre Knechte auch mit einer relativen Freiheit und Gemeinfreiheit beschenken. Ein interessantes Beispiel dieses letzteren Falles ist ein Testament aus dem 12. Jahrhundert, in dem der Erblasser es bedingte, dass die von ihm befreite Person erst nach seinem Tode vom Recht der Freizügigkeit Gebrauch machen darf, erst dann zu einem anderen Gutsherrn ziehen kann. Solche Personen leisteten — ähnlich wie ein Teil der auf Herrschaftsgüter gelangten Gemeinfreien — häufig keine bäuerliche Arbeit, sondern versahen die mit der Verwaltung der Domäne verbundenen Aufgaben. Sie wurden ursprünglich „*jobagio*“, das heisst Leibeigener genannt. Die meisten waren immerhin Bauern, und schuldeten Renten unterschiedlicher Grösse. Ihre Anzahl stieg im 13. Jahrhundert, als die Grossgrundbesitzer bestrebt waren ihr noch unbesiedeltes Bodenvermögen durch Anlockung von Dienstleistenden nutzbar



zu machen. Die neuen Siedler (*hospes*) erhielten Privilegien, die im wesentlichen die wichtigsten Rechte der Gemeinfreien enthielten. Auch die im Stand der *serviles* befindlichen Personen trachteten diese Lage zu erreichen, was ihnen die Besitzer stufenweise auch gewährten. Dieser Umstand bedeutet natürlich nicht, dass es auf den weltlichen Besitzungen des 14. Jahrhunderts keinen „*servus*“ gegeben hat. Allerdings erreichten die Leute der weltlichen Grundbesitzer am ehesten den Stand der Leibeigenen des ausgereiften Feudalismus. Das Gesetzbuch des ungarischen Königs András III. vom Jahr 1298 betrachtet sie bereits als solche.

Einen anderen Weg beschritten – wie dies die Autorin klar nachweist – die königlichen und weltlichen Güter. Zweifellos vermochte die ungarische Geschichtsschreibung gerade anhand der Prüfung dieser beiden Grundbesitztypen am besten vorwärtskommen. Dies wurde dadurch erleichtert, dass die grossen kirchlichen Sammlungen aus dieser Zeit zahlreiche Urkunden bewahrt haben. Trotzdem bereicherte unsere Kenntnisse auch hier Ilona Bolla mit ihren zahlreichen neuen Feststellungen. Die gemeinsame Erörterung der beiden Besitztypen erleichterte, dass sie einander ähnlich waren und sich beide westlichen Vorbildern folgend entfaltet haben. Die rechtliche (und wirtschaftliche) Lage der auf diesen lebenden Völker war einander ähnlich.

Sowohl die königlichen wie auch die kirchlichen Besitzungen spielten im 11. Jahrhundert eine bedeutende Rolle an der Bindung der Freien an den Boden. Wohl begegnen wir an beiden Orten anfangs auch *Praedien*, doch war diese Bewirtschaftungsweise nicht kennzeichnend für sie. Sie teilten nicht allein den sich niederlassenden Freien, sondern auch Knechten Boden zu und verpflichteten sie zur Verrichtung bestimmter Aufgaben beziehungsweise zur Abgabe von Renten. Sie wurden nach ihren Funktionen oder Renten gruppiert. Gleichzeitig standen die auf den kirchlichen und königlichen Besitzungen verschiedene Dienste leistenden Personen unter der Eigentumsgewalt des Gutsherren. Sie waren an den Besitz gebunden, durften diesen nicht verlassen. Somit galten sie genauso als „*serviles personae*“ wie die *libertini* der weltlichen Güter, obwohl ihre innerhalb der gesellschaftlichen Hierarchie eingenommene Stellung, ihre wirtschaftliche Lage zweifellos vorteilhafter waren. Dieser Vor-

teil verschwand erst im 13. Jahrhundert, als diese beiden Besitzorganisationen auf die gesellschaftlichen Aenderungen langsamer reagierten als der weltliche Besitz. Ebenfalls in gebundener Lage befanden sich die „*jobagio*“-s, die auf dem Boden des Königs und der Kirche leitende Aufgaben versahen oder Militärdienst leisten mussten. Unter diese gerieten nicht nur einstige Freie, sondern auch von unten erhobene Personen. König Béla III. ordnete beispielsweise Ende des 12. Jahrhunderts an, dass die Freien der Truchsessens („*liberi udvornicorum*“), die ebenfalls dieser Gesellschaftsschichte angehörten, konskribiert werden. Ilona Bolla erinnerte daran, dass aus dieser Gesellschaftsgruppe jene die grösste Freiheit genossen, die sich einen unabhängigen eigenen Grundbesitz verschaffen konnten. Von letzteren führten mehrere ein herrschaftliches Leben, auf ihren Prädien arbeiteten eigene Knechte.

Der Weg der „*Jobagio*“-s verzweigte sich. Ein Teil von ihnen behielt seinen ursprünglichen Zustand bei. So zum Beispiel viele von den Streitenden der Kirche, die später (15. Jh.) *Prädialadelige* genannt wurden. Ihr grösserer Teil war gezwungen eine bäuerliche Lebensweise zu führen, wurde zum Untertan seines Gutsherren, dem er Arbeit beziehungsweise Rente zollte. Auch die Mehrzahl der Dienstleistenden erhoben sich wirtschaftlich auf dieses Niveau. Obwohl sich die Aufgaben von Stufe zu Stufe vereinheitlichten, blieben die früheren Bezeichnungen erhalten, und mit der wirtschaftlichen Lage änderte sich die rechtliche Lage noch nicht. Darauf weist der Umstand hin, dass seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts und im 14. Jahrhundert die Leute dieses Typs nicht als Leibeigener, sondern als „*condonarius*“ bezeichnet wurden. Die Erlangung der Freizügigkeit war – wie dies die Verfasserin überzeugend nachgewiesen hat – nur noch ein folgender Schritt. So blieben im 14. Jahrhundert auf den kirchlichen Besitzungen und auf den Überresten der königlichen Güterorganisation die in gebundener Lage befindlichen Völker herkömmlichen Typs weiter erhalten, obwohl man neben ihnen in den Quellen auch von Fronbauern lesen kann, die Freizügigkeit genossen. Auf diesen Gütern erfolgten die Vereinheitlichung und die Zeit des rechtlichen Aufstieges im 14. Jahrhundert. Nach Meinung der Verfasserin bedeutet auf Landesebene das Ende der Umgestaltung erst der sich mit der Freizügigkeit befas-



sende Gesetzartikel des Reichsrates vom Jahr 1397. Damit weicht der Standpunkt Ilona Bollas von der traditionellen Auffassung ab, welche die Ausgestaltung der einheitlichen Leibeigenschaft auf 100 Jahre früher, mit dem Ende des 13. Jahrhunderts ansetzt. Von dem Gesetzartikel, der als Beweis dessen dient, gelang es der Verfasserin des Werkes festzustellen, dass jener sich nur auf die weltlichen Besitzungen bezog. So wie die archaischen Überreste der königlichen und kirchlichen Organisation Ende des 14. Jahrhunderts verschwunden waren, erhoben sich die letzten Überreste der Burgorganisation, die Nachkommen der „*jobagiones castri*“ in den Adelsstand. Sie wurden jedoch ihrer abhängigen Lage nicht automatisch los, sondern erst wenn der Herrscher sie mit königlichem Privileg zu Adligen erklärte. Damit änderte sich ihre juristische Lage.

Ilona Bolla summierte am Ende ihres Buches, welche von den Rechtsinstitutionen der Fronbauernschaft mit dem freien bürgerlichen Dasein, und welche mit dem einstigen servilis-Zustand verbunden werden können. Das Recht der freien Eheschließung, die Testierfreiheit, die Wahl der Ortsrichter können an das erstere geknüpft werden. Demgegenüber war die Gerichtsbarkeit des Gutsherren über seinen Völkern, die Institution des immer wieder auftauchenden Mortuarium eher für die serviles bekannt.

Es ist schwierig in einer kurzen Rezension auf alle Vorzüge des Buches einzugehen, alle Gedanken des Verfassers wiederzugeben. Wir müssen jedoch die Bewandtheit Ilona Bollas in der Fachliteratur und ihre reichhaltige Quellenkenntnis hervorheben. Neben der klaren Darlegung der allgemeinen Änderungen findet sie auch dazu Zeit ihren Lesern hinter den toten Lettern der Urkunden auch das Individuelle bemerkbar zu machen. Aus jedem ihrer Sätze scheint ihre gründliche Kenntnis des Menschen jener Zeit hervor. Aus ihren Analysen entfalten sich Lebensschicksale und Familien. Es ist nur zu bedauern, dass sie das, was sie zu sagen hat, so kurz fasst, indem sie über ihre siedlungsgeschichtlichen Beobachtungen schreibt oder die unter den Freien lange bestehende Eigentumsgemeinschaft des Bodens skizziert. Deren Überreste lebten in den Dörfern des Kleinadels weiter.

Durch das Buch Ilona Bollas vermehrte sich die ungarische Geschichtsschreibung mit einem wertvollen Werk. Das Werk wird zur unentbehrlichen Grundlage für jede weitere Forschung werden, die sich mit dieser Epoche befasst, und wir werden ihm in den Fussnoten der Studien noch häufig begegnen. Ilona Bollas Werk ist leider nur in ungarischer Sprache zugänglich, obgleich es auch mit dem Interesse der ausländischen Geschichtsschreibung rechnen darf.

István Draskóczy

## ALBRECHT DÜRER

### ÜBER MALEREI UND SCHÖNHEIT. SCHRIFTEN, BRIEFE UND DOKUMENTE ÜBERSSETZT VON HARMATHNÉ SZILÁGYI ANNA, VORWORT VON JÁNOS VÉGH A FESTÉSZETRŐL ÉS A SZÉPSÉGRŐL. ÍRÁSOK, LEVELEK ÉS DOKUMENTUMOK

Budapest, 1982. Corvina. 296 S., 104 Tafeln

Für das Leben des großen deutschen Künstlers Albrecht Dürer (1471–1528) zeigte sich in Ungarn immer ein besonderes Interesse. Außer der populären, die früheren Ergebnisse der Wissenschaft reproduzierenden Literatur entstanden zahlreiche, neue Zusammenhänge erschließende Arbeiten. Die riesige deutsche und internationale Literatur über Dürer ist in den ungarischen Bibliotheken beinahe mangelfrei zugänglich. Auch die ungarische Öffentlichkeit, die Presse und nicht zuletzt die Wissenschaft gedachten auf eine würdige Art der

Jahreswende seiner Geburt und seines Todes. Die in den ungarischen Museen befindlichen Werke des Künstlers, ihre gesammelten und einzelnen, illustrativen Zwecken dienenden Reproduktionen sind in weiten Kreisen bekannt.

Dieses Interesse gilt nicht nur dem großen Künstler oder der ungarischen Herkunft der Familie, sondern auch der historischen Persönlichkeit, in deren Leben und Werk sich die Verhältnisse der deutschen Reformation und der vorangehenden Jahre widerspiegeln. Außer seinem Leben und